

Rassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.

Erkheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biebrich.

Ämtliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6spaltige Colonel-
zeile oder deren Raum 15 Pfg.

Redaktion und Expedition:
Biebrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.

Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biebrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biebrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Dellensheim, Driedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Flörsheim, Frauenstein, Georgenborn, Hefloch, Jgstadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Nauod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wicher, Wildschaffen.

Nr. 91.

Samstag, den 5. August 1916.

16. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Nr. 466.

Am 9., 10., 21., 22., 23., 24., 28., 29., 30. und 31. August 1916 findet von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 5 Uhr im „Raben-Grund“ Scharfschießen statt.

Es wird gesperrt: Sämtliches Gelände einschließlich der Wege und Straßen, das von folgender Grenze umgeben wird: Friedrichs-König-Weg — Obsteiner Straße — Trompeterstraße — Weg hinter der Reimauer (bis zum Kesselbachthal) — Weg Kesselbachthal — Fritschgurt zur Platterstraße — Teufelsgrabenweg bis zur Leichtweis-höhe.

Die vorgenannten Weg und Straßen mit Ausnahme der innerhalb des abgesperrten Geländes befindlichen, gehören nicht zum Gefahrenbereich und sind für den Verkehr freigegeben. Jagd-schloß „Platte“ kann auf diesen Wegen gefahrlos erreicht werden.

Vor dem Betreten des abgesperrten Geländes wird wegen der damit verbundenen Lebensgefahr gewarnt.

Das Betreten des Schießplatzes „Rabengrund“ an den Tagen, an denen nicht geschossen wird, wird wegen Schmutz der Grasung ebenfalls verboten.

Wiesbaden den 28. Juli 1916.

L. B. Nr. 3.1707.

Garnison-Kommando.

Nr. 467.

Ausführungsanweisung zur Verordnung über vorläufige Maßnahmen zur Regelung des Verkehrs mit Gemüse und Obst vom 15. Juli 1916 (Reichs-Gesetzblatt S. 744.)

Ausnahmen nach § 4 Abs. 1 können die Regierungspräsidenten, für Berlin der Oberpräsident, zulassen.

Berlin, den 21. Juli 1916.

Der Minister des Innern.

Wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 1. August 1916.

Der Königliche Landrat.
von Heimbürg.

S. Nr. III. 10 932.

Nr. 468.

Auf Grund der Bekanntmachung über Kriegsmassnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzblatt S. 401) wird folgende Verordnung erlassen:

Die Verordnung über den Handel mit Lebens- und Futtermitteln und zur Bekämpfung des Kettenhandels vom 24. Juni 1916 (Reichs-Gesetzblatt S. 581) wird folgende Verordnung erlassen:

1. Im § 8 Abs. 1 wird in Zeile 4 das Wort „Lebensmittel“ ersetzt durch „Lebens- und Futtermittel“.
2. Hinter § 13 wird folgender § 13a eingefügt: Personen, die den Antrag auf Erteilung der Erlaubnis zur Fortführung ihres Handels mit Lebens- und Futtermitteln vor dem 1. August 1916 gestellt haben, auf ihren Antrag aber noch

nicht befriedigt sind, dürfen bis zur Entscheidung über ihren Antrag spätestens jedoch bis zum 1. September 1916 den Handel ohne die im § 1 vorgeschriebene Erlaubnis weiter betreiben.

II.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 29. Juli 1916.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Dr. Helfferich.

Die vorstehend: Verordnung bringe ich im Anschluß an meine Bekanntmachung vom 17. vor. R. L. 2199 in Nr. 84 des Rassauischen Anzeigers zur Kenntnis der Beteiligten.

Wiesbaden, den 3. August 1916.

Der Königliche Landrat.

Nr. 469.

An die Herren Bürgermeister der Landgemeinden.

Am 12. Mai ds. Js. ist die Frist abgelaufen, innerhalb welcher die Gemeinderäte der Gemeinderäte für das Jahr 1915 aufzustellen und an Sie abzugeben hatten.

Ich veranlasse Sie, mir bestimmt bis zum 15. August ds. Js. zu berichten (auf ganzen Bogen), ob die Gemeinderäte fertiggestellt und Ihnen übergeben worden ist.

Rechner, welche mit der Fertigstellung und Abgabe der Rechnung noch rückständig sind, haben dies schriftlich zu rechtfertigen. Diese Rechtfertigung haben Sie Ihrem Bericht beizufügen.

Wiesbaden, den 31. Juli 1916.

II. 10 985.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses:
von Heimbürg.

Nr. 470.

Betrifft Feststellung der Selbstverförm.

Für das Erntejahr 1916 sollen als Selbstverförm im Sinne des § 6 Abs. 1a der Bundesratsverordnung über Brotgetreide und Mehl aus der Ernte 1916 vom 29. Juni 1916 nur solche Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe angesehen werden, die

- a) aus der Ernte 1916 die Selbstverförmung beanspruchen,
- b) nachweisen, daß sie die Selbstverförmung für sich und die Angehörigen ihrer Wirtschaft für die Zeit vom 1. August 1916 bis zum 15. August 1917 aus ihren selbst geernteten Vorräten durchführen können, und
- c) Mitglieder der Hessen-Rassauischen landwirtschaftlichen Berufsvereinschaft sind.

Wer als Selbstverförmiger zugelassen sein will, hat seinen Anspruch unter Angabe der Zahl seiner Wirtschaftsangehörigen bis zum 10. d. Mts. bei dem Magistrat oder Gemeindevorstande anzumelden und dabei die zu b und c vorstehend bezeichneten Nachweise zu erbringen.

Zur Ernährung der Selbstverförmiger dürfen auf den Kopf und Monat neun Kilogramm Brotgetreide verwendet werden.

Wiesbaden, den 3. August 1916.

Der Kreisausschuß des Landkreises Wiesbaden.
S. Nr. II. 11 201.

von Heimbürg.

Nichtamtlicher Teil.

Vermishtes.

Darmstadt. Mittwoch früh kurz nach 6 Uhr wurde im Stadt-Bade in der Nähe der Eisenbahn die Leiche des 29 Jahre alten Hilfsheizers Friedrich Wersheimer aus Großgerau aufgefunden. Dem Wersheimer sind mehrere Stiche in Kopf und Brust beigebracht worden. Es liegt zweifellos ein Mord vor. Die Untersuchung ist eingeleitet. — Der Täter ist der Offiziersstellvertreter bei den Luftschiffen, Karl Jodess. Es handelt sich dabei aber nicht um einen vorsätzlichen Mord, sondern um einen Totschlag, der nach einem Streite wegen einem Mädchen erfolgt ist.

Tausend Mark Geldstrafe für „Hamstern“. Eine exemplarische Strafe hat das Chemnitzer Amtsgericht wegen „Hamsterei“ verhängt. Gegen die Ehefrau des Großkaufmanns Jenter war Anzeige wegen „Hamsterei“ erstattet und behauptet worden, daß sie in ihren Vorratsräumen große Mengen Büchsenfleisch, Konerven, Würste usw. aufgespeichert hätte. Bei der Fleischbestandsaufnahme im April ds. Js. hatte sie nur einen Vorrat von 18 Pfund Fleischwaren angegeben. Bei einer polizeilich angeordneten Hausdurchsuchung hatten die Beamten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußten mehrere Stunden draußen warten, bevor sie überhaupt Einlaß erhielten. Dann aber brachte die Durchsuchung der Keller Räume große Überraschungen. Mehr als 400 Büchsen Konervenfleisch aller Art, Schinken in Burgunder, Gulasch, Sülze und extra feine Delikatesswürstchen wurden zutage gefördert und diese, mehrere Tinnern wiegenden Fleischvorräte sofort beschlagnahmt. Das Chemnitzer Polizeiamt hatte die Angeklagte zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt. Hiergegen hatte die Beschuldigte Einspruch erhoben und das Amtsgericht hob in Rücksicht darauf, daß dem Ehemann an der Hamsterei auch ein Teil Schuld zuzumessen sei, die Gefängnisstrafe auf und verurteilte die Angeklagte zu 1000 Mark Geldstrafe.

Kriegsgefangene, die bei den „Barbaren“ bleiben wollen. Es ist bekannt, daß an vielen Stellen russische Kriegsgefangene verfahren, sie hätten kein Verlangen, wieder unter Väterlands Ärmel zu kommen, sondern nur den Wunsch, nach dem Kriege in Deutschland bleiben zu dürfen. Ein französischer Kriegsgefangener, dem es gleichfalls in Deutschland besser gefällt als in seiner Heimat, befindet sich im nordrheinischen Dorfe L. im Kreise Hülum. Er hat sich dort ein landwirtschaftliches Gewerbe zum Besitze von 10 000 Mark gekauft und will gleich nach Friedensschluß seine Familie nachkommen lassen, um dauernd bei den „Barbaren“ zu bleiben.

Festgenommene Spione. Nach heute wird im Innern Deutschlands Spionage getrieben. Durch die Aufmerksamkeit von Mitreisenden gelang es, auf dem Hauptbahnhof zu Gera vier Franzosen festzunehmen. Bei den Verhafteten wurden genaue Niederschriften und Zeichnungen vorgefunden.

Empfindliche Skale für Höchstpreis-Überprüfung. Wegen Lebensnotwendigkeit der Metallhörschuppe wurde der Kaufmann Sklarz in Berlin zu 32 000 Mark Geldstrafe verurteilt, im Vermögensfalle tritt für je 15 Mark 1 Tag Gefängnis.

Zeitungsvorbot. Auf Befehl des Oberkommandos in den Marken darf das „Berliner Tageblatt“ nicht erscheinen. Weder die Dauer des Erscheinungsvorbots — es ist das zweite in verhältnismäßig kurzer Zeit — ist bis zur Stunde noch nichts bekannt.

selbst von zahlreichen Scheinwerfern beleuchtet und heftig beschossen. Sie sind sämtlich unbeschädigt zurückgekehrt.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Die schnelle Wiederholung des Angriffs, der ebenso wirkungsvoll verlief wie der vor zwei Tagen vollführte, dürfte in England den Schrecken noch vermehrt haben, den die ganze Bevölkerung der betroffenen Orte erlitten hatte. Diesmal hat die Abwehr schon beim Anmarsch der Luftschiffe eingeleitet und ist trotzdem ebenso erfolglos geblieben wie beim ersten Mal.

Erneuter Luftangriff auf die russische Flugkation Arensburg.

W.B. Berlin, 3. August. Mehrere deutsche Wasser-Flugzeuge haben am 2. August früh erneut die russische Flugkation Arensburg angegriffen und mehrere Treffer in den dortigen Anlagen erzielt. Die zur Abwehr aufgestellten russischen Kampf-Flugzeuge wurden abgedrängt. Unsere Flugzeuge sind unverfehrt zurückgekehrt.

Die neuen Erfolge vor Verdun.

W.B. Berlin, 2. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt über den wichtigen Fortschritt der Deutschen vor Verdun: Während der gestrige amtliche deutsche Heeresbericht die günstige Lage der Deutschen vor allem an der Somme hervorhob und die Ausichtslosigkeit der dortigen feindlichen Angriffe, die besonders von den Engländern ganz außerordentlich große blutige Opfer fordern, ohne auch nur an irgend einer Stelle die deutschen Linien zu erschüttern, vorzeichnet, der heutige Bericht einen wichtigen Fortschritt der deutschen Offensive vor Verdun, und zwar an zwei Stellen zugleich, sowohl westlich und nordwestlich des Wertes Thiaumont, als auch am östlichen Wege von Baur und Spuville, wo es gelang, die Bergstraße nordöstlich der Feste Souville zu gewinnen und den Feind im Bergwalde, sowie im Laufeswäldchen wesentlich zurückzudrängen. Bisheriger Erfolg ist von umso größerer Bedeutung, als durch die Erstürmung der dortigen französischen Stellungen zugleich die so außerordentlich wichtige Lagneschicht von den Deutschen beherrscht wird. Alle Versuche der Franzosen zur Wiedergewinnung der verlorenen Stellungen im Bergwalde waren erfolglos. Die äußerst heftigen Angriffe wurden sämtlich blutig abgewiesen. Sie beweisen indes, welche große taktische Bedeutung auch die Franzosen dem Besig dieses wichtigen Geländebereiches beimessen. Durch diesen neuen, schönen Erfolg der tapferen deutschen Truppen ist die deutsche Offensive vor Verdun einen erheblichen Schritt vorangekommen. Zugleich beweist der Erfolg der Deutschen, daß die nun schon über fünf Wochen anhaltende Offensive der Engländer und Franzosen an der Somme nicht einmal eine Entlastung der schwer leidenden französischen Truppen bei Verdun bisher hat erreichen können.

Die Kriegslage.

Der Donnerstag-Tagesbericht.

W.B. (Ämtlich.) Großes Hauptquartier, 3. August.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Somme ließ das starke feindliche Vorbereitungsgewehr zwischen dem Ancre-Bach und der Somme einen großen, entscheidenden Angriff erwarten. Infolge unseres Sperrfeuers ist es nur zu zeitlich und räumlich getrennten, aber schweren Kämpfen gekommen. Beiderseits der Straße Bapaume—Albert und östlich des Troneswaldes sind starke englische Angriffe zusammengebrochen.

Zwischen Maurepas und der Somme wiederholte sich der französische Ansturm bis zu sieben Malen. In jedem Ringen sind unsere Truppen Herren ihrer Stellung geblieben; nur in das Gehölz Monacu und in einen Graben nördlich davon ist der Gegner eingedrungen.

Südlich der Somme wurden bei Barleux und bei Estrees französische Vorstöße abgewiesen.

Rechts der Maas schloß der Feind gegen den Pfefferrücken und auf breiter Front vom Werke Thiaumont bis nördlich des Werkes Cauffee starke Kräfte zum Angriff an. Er hat auf dem Westteil des Pfefferrückens und südwestlich von Fleury in Teilen unserer vordersten Linie Fuß gefaßt und im Cauffee-Wäldchen vorgestern verlorene Grabenstücke wieder genommen. Am Werk Thiaumont und südöstlich von Fleury wurde der Gegner glatt abgewiesen. Im Bergwalde nach vorübergehendem Einbruch durch Gegenstoß unter großen Verlusten für ihn geworfen.

Bei feindlichen Bombenangriffen auf belgische Städte wurden u. a. in Mettrebelle (südlich von Gent) 16 Einwohner, darunter 9 Frauen und Kinder, getötet oder schwer verletzt. Unsere Flieger griffen die feindlichen Geschwader an und zwangen sie zur Umkehr. Eins von ihnen wich über holländisches Gebiet aus.

Im Luftkampf wurde ein englischer Doppeldecker südlich von Roulers und ein feindliches Flugzeug, das 13. des Leutnants Wintgens, südöstlich von Peronne abgeschossen. Durch Abwehrfeuer wurde je ein feindlicher Flieger bei Boefinghe und nördlich von Arras heruntergeholt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Auf dem Nordteil der Front keine besonderen Ereignisse. Russische Vorstöße beiderseits des Nobel-Sees sind gescheitert; ein starker Angriff brach südwestlich von Dubiejow zusammen.

An der Bahn Rowel—Sarny vorgehende feindliche Schützenlinien wurden durch unser Feuer vertrieben. Im Walde bei Ostrow (nördlich von Kiefflin) wurden über 100 Gefangene eingebracht.

Beiderseits der Bahn bei Brody anscheinend geplante feindliche Angriffe kamen nur gegen Ponitowica zur Durchführung und wurden abgewiesen.

Im übrigen herrschte auf der Front geringere Gefechtsintensität.

Bei Kozhycze und östlich von Torczyn wurden russische Flugzeuge abgeschossen.

Armee des Generals Grafen v. Bothmer.

Südwestlich von Welesniow wurden kleine Russen-nerster gefaßt.

Balkanriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Neuer erfolgreicher Luftangriff auf England.

W.B. Berlin, 3. August. In der Nacht vom 2. zum 3. August hat wiederum eine größere Zahl unserer Marine-Luftschiffe die südöstlichen Grafschaften Englands angegriffen und besonders London, den Flottenstützpunkt Harwich, Bahnanlagen und militärisch wichtige Industrieanlagen in der Grafschaft Norfolk mit einer großen Zahl Spreng- und Brandbomben mit gutem Erfolge belegt. Die Luftschiffe wurden auf dem Anmarsch durch feindliche leichte Streikräfte und Flugzeuge angegriffen, beim Angriff

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte.

W.B. Wien, 2. August. Amtlich wird verlautbart: Russischer Kriegsschauplatz.
Keine Aenderung in der Lage. In Ostgalizien brachen südwestlich von Buczacz bei Winienitz und im Süden, südwestlich und westlich von Brody mehrere zum Teil starke russische Angriffe zusammen. Ebenso scheiterten alle Anstrengungen des Gegners, zwischen der oberen Turga und der von Kowno nach Kowel führenden Bahn, die Front der Verbündeten zu durchbrechen, an der Abwehr der dort kämpfenden deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen. Gleiches Schicksal hatten schließlich mehrere starke Vorstöße des Gegners im Stodol-Knie bei Kujawka.

Italienischer Kriegsschauplatz.
Die Lage ist unverändert.
In den Dolomiten wurde östlich des Sief-Sattels der Angriff von zwei italienischen Kompagnien abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.
Keine besonderen Vorgehenheiten.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.
Am 1. August um 7 Uhr früh brach ein Geschwader von 14 italienischen Großkampfschiffen über Pirano nach Istrien ein. Einlinienschiffleutnant Bonifacio lag in Triest mit einem Seeflugzeug auf, verfolgte das feindliche Geschwader über ganz Istrien, erreichte dessen Gros — sieben Caproni — über Trieste in 2700 Meter Höhe und schoss ein Großkampfschiff ab. Führer tot, beide Obersten gefangen. Bonifacio und sein Flugzeug blieben unversehrt. Flottenkommando.

W.B. Wien, 2. August. Amtlich wird gemeldet: Ereignisse zur See.
Das italienische Unterseeboot „Ciacinto Bullino“ fiel in der nördlichen Adria in unsere Hände. Es wurde fast ganz unbeschädigt nach Pola geschleppt. Die gesamte Besatzung, bestehend aus drei Offizieren und 18 Mann wurde unverwundet gefangen genommen.

W.B. Wien, 3. August. Amtlich wird verlautbart: Russischer Kriegsschauplatz.
Bei Mesenow waren unsere Truppen eine feindliche Abteilung, die auf schmalem Frontstück in unsere Gräben eingedrungen war, restlos wieder hinaus. Die Armeen des Generalobersten von Böhm-Ermolli wies südwestlich und westlich von Brody Angriffsversuche zurück. Auch an der von Sarau nach Kowel führenden Bahn und am unteren Stodol scheiterten russische Vorstöße. Sonst verhielt sich der Feind gestern meistens ruhiger, was vor allem seinen über jedes Maß hohen Verlusten zuzuschreiben sein mag.

Italienischer Kriegsschauplatz.
Bei erfolgreichen kleineren Unternehmungen wurden gestern im Bercola-Abchnitt 140 Italiener, darunter zwei Offiziere, gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet. Auf den Höhen südöstlich von Pagnanico wurden am 1. August wieder zwei italienische Bataillone unter den schwersten Verlusten zurückgeschlagen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.
Unverändert.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.
Eine Gruppe unserer Torpedoschiffe hat am 2. August morgens militärische Objekte in Mollata beschossen. Ein Flugzeug wurde demoliert, eine Fabrik in Brand geschossen, eine andere demoliert. Auf der Rückfahrt hatten diese Torpedoschiffe und der zu ihnen gehörige Kreuzer „Alpaca“ ein kurzes Feuergefecht mit einer aus einem Kreuzer und sechs Zerstörern bestehenden feindlichen Abteilung. Nachdem unsererseits Treffer erzielt worden waren, wendeten die feindlichen Einheiten nach Süden ab und verschwanden. Unsere Einheiten kehrten unverletzt zurück.

In den Morgenstunden desselben Tages wurden fünf feindliche Landflugzeuge, welche über Dury (Durazzo) Bomben abgeworfen hatten, ohne irgend einen Schaden anzurichten, von den dort sofort aufgestellten Seeflugzeugen verfolgt. Eines der feindlichen Flugzeuge wurde einige Seemeilen südlich Dury (Durazzo) durch eines unserer Seeflugzeuge (Führer Seeführer von Jritsch, Beobachter Seeführer Schwert) zum Absturz gebracht und nur leicht beschädigt erbeutet. Von den beiden Jäglern, welche die Flucht ergriffen hatten, wurde später ein Offizier von unseren Truppen gefangen. Torpedoschiff „Magna“ wurde am 2. August vormittags von einem feindlichen Unterseeboot an der Küste von Dury (Durazzo) getroffen und durch einen Torpedotreffer am Heck beschädigt. Hierbei wurden zwei Mann getötet und vier verwundet, sieben Mann werden vermisst. Das Fahrzeug wurde in den Hafen eingebracht.

Flottenkommando.

Der Unterseebootkrieg.

Massenbeute eines deutschen U-Bootes.

W.B. Berlin, 2. August. Am 28. Juli wurden an der englischen Ostküste von einem unserer Unterseeboote 8 englische Motorleger und 1 englischer Fischdampfer versenkt.

Nicht nur unsere Zeppeline fahren frei und ungehindert über Englands Küsten dahin, sondern trotz der schärfsten Wachsamkeit der großen englischen Flotte gelingt es immer wieder unseren kühnen U-Booten, an die britischen Inseln heranzukommen und der feindlichen Schifffahrt schwere Verluste beizubringen.

Ein neues Kommando Hindenburgs.

W.B. Berlin, 2. August. Während der Anwesenheit des Kaisers an der Ostfront hat in Uebereinstimmung mit dem Kaiser von Oesterreich eine Neuorganisation der Befehlshaberhältnisse dort stattgefunden, die der durch die allgemeine russische Offensive geschaffenen Lage Rechnung trägt. Unter Generalfeldmarschall von Hindenburg werden mehrere Heeresgruppen der Verbündeten zu einheitlicher Verwendung der beiden Obersten Heeresleitungen zusammengefaßt.

W.B. Wien, 2. August. Die Zusammenfassung mehrerer Heeresgruppen der Verbündeten unter Generalfeldmarschall von Hindenburg wird hier amtlich in demselben Wortlaut gemeldet, wie von deutscher Seite.

W.B. Berlin, 3. August. Zu der Erweiterung des Befehlsvereiches des Generalfeldmarschalls von Hindenburg schreibt die „Kreuzzeitung“: Daß unter hoher Verbündeter, Kaiser Franz Josef, auch seine Truppen unserem Hindenburg unterstellt und so von neuem die unbedingte Gemeinsamkeit bekräftigt, die Oesterreich-Ungarn mit uns über alle Sonderinteressen hinaus verbindet, dankt ihm das deutsche Volk von Herzen. Wie für Heer und Volk bei unseren Verbündeten und bei uns der Name Hindenburg Mut und Zuversicht bedeutet, so wird er unseren Feinden ein Schrecken, dem Neutrafen aber, dessen Entschlüsse in letzter Zeit wiederum so zweifelhaft zu sein scheinen, eine ernste Mahnung sein. — Die „Vossische Zeitung“ sagt: Durch diese Neuorganisation des Oberbefehls wird zugleich in noch höherer Weise, als es bisher schon der Fall war, die Einheitlichkeit der Führung bewahrt. — Die „Deutsche Tageszeitung“ erklärt: Am deutschen Volke, an der Front wie dahinten, wird man diese Erweiterung des Hindenburgischen Befehlsvereiches mit den freudigsten Empfindungen begrüßen. Wir können gewiß sein, daß auch unsere tapferen österreichisch-ungarischen Verbündeten diese Freude teilen. — Der „Berliner Volksanwaiser“ führt aus: Mit noch festerer Zuversicht wird von nun an das ganze deutsche Volk die Kämpfe im Osten verfolgen, die nun auf der ungeheuren Front von dem einheitlichen Willen eines Mannes gelenkt werden, den gütigste Schicksal uns in schwerster Stunde hat finden lassen, und wird seinen Kaiser dank wissen, für diese seine Hoffnungen erfüllende, sein unerschütterliches Vertrauen bestätigende Wahl. — Die „Post“ bemerkt: Diese Neuordnung ist durch die Lage bedingt, welche durch die russische Offensive geschaffen worden ist. Die Ernennung Hindenburgs zum Oberbefehlshaber mehrerer Heeresgruppen der verbündeten Truppen wird im ganzen deutschen Volke als ein Zeichen neuer Siege empfunden werden. — In ähnlicher Weise drücken auch die anderen Blätter ihre Zuversicht aus, daß diese Tatsache von größter Bedeutung für die künftigen Entscheidungen an der Ostfront sei.

Eine Entspannung in Rumänien.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel: Nach guten, aus Bulgareis vom heutigen Tage vorliegenden Nachrichten ist in der diplomatischen Lage in Rumänien, die am Samstag zur höchsten Spannung gediehen war, zweifellos eine Entspannung eingetreten.

Aus Frankreich.

Frankreich an der Schwelle des 3. Kriegsjahres.

W.B. Paris, 3. August. „Was ist an der Schwelle des dritten Kriegsjahres“, so fragt der „Temps“, „unser Aufgabe? Unaufhaltend zu arbeiten, mit dem geschaffenen Rüstzeug das Höchste zu erreichen und sobald die Wirklichkeit ganz zu erkennen, das heißt die Gewissheit des Triumphes, aber auch die Notwendigkeit, der Lösung verfehlter Erfolge nicht zu unterliegen, die unsicher sein würden; schließlich in Aussicht des Friedens die tiefe Einsicht der Sieger zu bekräftigen und schon jetzt diesem Frieden den Charakter

zu geben, den er haben muß, nämlich der Sanftmut und des Schutzes. Der Vertrag, den man im Jahre 1917 unterzeichnete, wird sein gewöhnlicher sein. Man hat gesagt, es werde sich darum handeln, Deutschland die Zähne auszubrechen. Das ist wahr, vergessen wir es nicht: Ein Deutschland, das besiegt, aber fähig ist, weiter einen Krieg vorzubereiten und zu führen, würde Verhängnis für die Alliierten und Schmach für ihre Taten bedeuten.“ Auch in seiner militärischen Kritik befaßt sich der „Temps“ mit Gedanken anlässlich des letzten Kriegsjahres. Er fordert dringend alle Franzosen zum Vertrauen und zur Ausdauer auf. Das Volk der Wilden mühe für lange Zeit niedergeworfen werden, um Frankreichs Söhne vor der Wiederkehr solcher Prüfungen zu schützen. Gewiß sei der Geist des Volkes von großer Bedeutung; bei den Alliierten sei er ausgezeichnet. Sie wollen bis ans Ende gehen. Der neue Zeppelinsangriff gegen London werde die britische Willenskraft stärken. Die Russen würden auf ihrer Siegesbahn den Kampf bis zum Triumph weiterführen. Italien wolle die Befreiung seiner Randgebiete im Trentino und selbst für immer dem Vassallentum entrichten, das ihm Oesterreich auferlegt habe. Wir Franzosen wollen die Gebiete wieder erobert, die uns genommen worden sind und uns für lange gegen Angriffe der gefährlichen Nachbarn schützen.

Aus England.

Sir Roger Casement hingerichtet.

Reuter meldet aus London: Sir Roger Casement wurde Donnerstag früh um 9 Uhr im Gefängnis in Pentonville gehängt. (Nach der ersten Meldung soll er erschossen worden sein. Die Red.) Bei der Hinrichtung wurde das Publikum nicht zugelassen. Vor dem Gefängnis hatte sich eine kleine Menschenmenge angesammelt.

Ein Rückblick auf die Ereignisse in den Schutzgebieten während des zweiten Kriegsjahres.

W.B. Berlin, 1. August 1916. Dankbar haben wir in diesen Tagen der glänzenden Leistungen unseres Heeres und unserer Flotte an unseren Grenzen gedacht, heute wollen wir auch daran erinnern, daß auch in Uebersee während des verflochtenen zweiten Kriegsjahres noch zahlreiche Deutsche und treue farbige Soldaten für Deutschlands Best und Ehre kämpften, bluteten und litten. Angesichts des gewaltigen, über unsere Zukunft entscheidenden Ringens in Europa und Asien ist es vielleicht verzeihlich, wenn wir unter Hauptaugenmerk mehr auf diese Ereignisse rufen, aber trotzdem dürfen und wollen wir auch die Leistungen unserer in fernen, vom Mutterlande abgetrennten Gebieten tapfer streitenden Brüder nicht vergessen oder diese Leistungen gering anschlagen.

Zogo, die Südseebegehungen und Kautschou waren schon im Laufe des ersten Kriegsjahres feindlicher Uebermacht erlegen. Auch in Deutsch-Südwestafrika war es kurz vor Ablauf des ersten Kriegsjahres am 9. Juli 1915 der mehr als zehnfachen Uebermacht der englisch-südafrikanischen Armee bezwungen, die kleine deutsche Schutztruppe zu erdrücken und eine Kapitulation zu erzwingen, deren Bedingungen für die Verteidiger nur ehrenvoll genannt werden können. Für Kamerun und Deutsch-Ostafrika hielten zu Beginn des zweiten Kriegsjahres noch ungetroffenen Ruhezustand.

Aber auch für Kamerun hatte die Stunde geschlagen. Nachdem es seinen heldenmütigen Verteidigern noch einmal gelungen war, die feindlichen Streitkräfte der vereinigten Franzosen, Belgier und Engländer zurückzuschlagen, legten diese nach Heranziehung neuer Verstärkungen im November zu einem neuen konzentrischen Angriff an. Pösten auf Pösten mußte nach hartnäckigem Widerstande aufgegeben werden. Immer kleiner wurde das Gebiet, welches die unerschöpfte weiterkämpfenden schwachen Abteilungen der Schutztruppe für Kamerun noch besaßen, und schließlich mußten die letzten Verteidiger sich ihren Weg durch die feindlichen feindlichen Kolonnen bahnen, um durch Uebertritt auf neutrales spanisches Gebiet der Kriegsgefangenschaft zu entgehen, und auch dazu entschlossen sie sich erst, als die letzte Patrone verköhrt war. Mit dem Fall von Mora am 18. Februar 1916 fand dann die letzte deutsche Flagge, die noch über Kamerun wehte, wie wir allerdings alle zuversichtlich hoffen, nicht für immer. In siebenmonatigem ununterbrochenen Kampf in fieberverheulenden Urwäldern, auf glühenden Felsen und in strömenden tropischen Regengüssen, unter Entbehrung jeglicher Art, haben unsere Kameruner Helden gegen einen mit allen neuzeitigen Hilfsmitteln ausgerüsteten, oft abgekösteten und vielfach überlegenen Feind nahezu Uebermensliches geleistet.

Nur in Ostafrika weht heute noch die deutsche Flagge über deutschem Kolonialboden. Unsere Ostafrikaner haben im zweiten

Der letzte seines Stammes.

Kriminal-Erzählung von C. Meersfeldt.

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Baron Herbert hatte mit jammertlich zerknirschter Miene alles über sich ergehen lassen, aber als der Oberst geendet hatte, hob er bittend beide Hände empor.

Ich weiß nur zu gut, daß ich alle diese Vorwürfe verdient habe, sagte er mit erstickter Stimme, und ich will jede Buße auf mich nehmen, welche Du über mich verhängst, mein Vater. Nur mache mich nicht unglücklich! Was sollte ich beginnen, wenn Du mich wirklich zwingen willst, zu gehen?

Schlimm genug, daß Du mich danach fragen mußt! Du hast ein Alter, in welchem hunderttausend andere sich allein durch die Welt helfen müssen! Und Deine Studien haben mich wahrlich Geld genug gefloßt! Aber ich gebe zu, daß ich mich an Dir veründigt habe, indem ich zu lange den Nachschlügen spielte und Dich nicht streng genug zu ernstlicher Arbeit anhielt. Das will ich wieder gutmachen, indem ich Dir für das nächste Halbjahr bei meinem Bankier ein Monatsgehalt anweise, das Dir an jedem Ersten ausgehändigt werden soll. In dieser Zeit wirst Du Gelegenheit haben, eine passende Stellung zu finden, und ich rate Dir, Dich gut danach umzusehen, denn mein Wort darauf, daß Du außerdem nicht einen Pfennig mehr erhalten wirst!

Der junge Baron preßte die Lippen aufeinander und statt der bisherigen Niedrigkeit begann sich ein finsterner Trotz auf seinem Antlitz auszuprägen.

Ist das Dein letztes Wort, Vater? gurgelte er hervor. Mein letztes! antwortete dieser fest. Und ich es Dir gesagt sein, daß ich mich nicht mehr als Deinen Vater ansehe. — daß ich jede Gemeinschaft zwischen uns aufhebe! Für jetzt und — merke Dir das — für alle Zukunft!

Soll das vielleicht heißen, daß Du auch die Absicht hast, mich zu erben? stieß jener hervor.

Der Baron nickte.
Ich sehe, daß Du mich richtig verstanden hast! Du wirst also wissen, wie Du Deine Zukunft einrichten mußt, um nicht zugrunde zu gehen! Das Erbe, das Dir von Seiten Deiner seligen Mutter zugefallen ist, ist Dir längst ausgezehrt worden. Von mir hast Du nichts mehr zu erwarten!

Herberts zusammengeknüllte Gestalt richtete sich plötzlich hoch auf, und aus seinen sonst so matten Augen sprühten Haß und Wut.

Eine hochherzige Entschließung, in der Tat, nachdem Du mich nicht einmal zu meiner Entschuldigung zu Worte kommen ließest! rief er. Ich bitte Dich, Deine letzte Versicherung zurückzunehmen, denn es ist nicht selbst bittend gerecht, mich so von Dir gewiesen zu haben!

Du willst mir drohen, Burke? fragte der Oberst. Und womit? Solltest Du Dich etwa noch in letzter Stunde auf Deine Ehre verlassen und, statt ein rechtshoffenes Leben zu beginnen, zum letzten Aufsturm der letzten Tage zu werden, um die Pistole greifen zu wollen?

Es könnte sein, daß mir noch etwas Besseres einfällt, Vater! Ein Verzweifelter schreit selbst vor dem Außersten nicht zurück, und wenn Du mich jetzt wie einen christlichen Verbrecher aus dem Hause stößt, — warum sollte nicht früher oder später der Name Deines Sohnes wirklich der eines ehrlosen Verbrechers werden?

Es lag so viel beiender Hohn, so viel trohige Herausforderung in seinen Worten, daß die bis dahin mühsam zurückgehaltene Erregung des Obersten mit lauterem Getöse losbrach.

Ruf ein Wort, Oberst, und bei Gott ich könnte mich vergewissen sein, indem er die Reispistole, die er in der Hand hielt, wie zum Schläge erhob.

Herberts Gesicht wurde aschgrau, aber das höhnische Lächeln trat noch klarer darauf hervor, und er rührte sich nicht von der Stelle.

Ich bin kein Knabe, den Du mit Deinem grimmigen Augenrollen in Furcht setzen kannst! sagte er. Hast Du Dich leichten Herzens Deiner Vaterpflichten gegen mich enthoben, so wird es ja wohl auch mit Deinen Vaterrechten zu Ende sein, und ich denke — Er konnte den Satz nicht vollenden, denn der Oberst, außer sich vor Zorn, hatte die Worte wirklich niederfallen lassen und die Schur hatte Herberts Wangen getroffen, eine brennend rote Spur auf derselben zurücklassend.

Der Geschlagene stieß einen heiseren Schrei der Wut aus wie ein gereiztes Raubtier und machte eine Bewegung, als wolle er sich auf den Obersten stürzen, um denselben mit seinen krampfhaft geballten Fäusten zu Boden zu schlagen. Seine Augen waren von Blut unterlaufen und traten fast aus ihren Höhlen; seine Brust arbeitete und keuchte, als wenn sie vor Grimm und Aufregung zerpringen wollte, und mühsam wie aus zusammengepreßter Kehle kamen die Worte über seine Lippen:

Danke Gott, daß ich Befähigung genug habe, daran zu denken, daß Du trotz alledem mein Vater bist! Aber dieser Stunde und dieses Schläges sollst Du gedenken!

Herbert wartete keine Antwort ab, sondern rief die Tür auf und stürzte hinaus. Auf dem Treppenhause war er fast mit einem Menschen zusammengeprallt, der sich eben sehr angelegentlich damit beschäftigte, durch das Schlüsselloch zu sehen und der sich kaum schnell genug aufrichten konnte, um noch rechtzeitig beiseite zu springen.

Aber der junge Baron, der das Schandmal auf seiner Wange mit dem Taschentuch bedeckte, hatte keine verdächtige Bewegung gemacht, sondern hatte den Mann, der sich hastig die Treppe hinabstehlen wollte, mit eiserner Faust am Kragen.

Du hast gehört, Nichtswürdiger! herrschte er ihn an. Weist Du auch, daß ich Dich dafür die Treppe hinunterwerfen und Dir das Genick brechen kann?

Der Ertrappe, ein etwa dreißigjähriger Mann in der Tracht eines Hausknechtes und mit einem widerwärtigen, verkniffenen Gesicht, hatte sich von seinem ersten Schrecken rasch erholt. Er hielt zwar unter dem unsonstigen Griff des Barons geduldsig still, aber es lag nicht viel Demut oder gar Reue in seinen Worten, als er sagte:

Ich weiß, daß der gnädige Herr das nicht tun werden. Der gnädige Herr kennen mich ja als Ihren ergebensten Diener und könnten meinen Gehorsam jetzt vielleicht nötiger haben als je zuvor! Du hast also wirklich gehört, Herr?

Der gnädige Herr müssen verzeihen, aber ich konnte wirklich nicht anders! Der Herr Oberst sprach gar so laut, und da ich im Vorbeigehen fürchtete, es möchte am Ende ein Unfall geschehen, so blieb ich in bester Absicht stehen, um mich für alle Fälle in nächster Nähe zu halten!

Der junge Baron maß ihn verächtlich.

Du bist der nichtswürdigste Schlingel, der je auf der Welt herumgelaufen ist, und wenn ich Zeit und Lust hätte, mich um der-

gleichen zu kümmern, wollte ich Dir das Spionieren schon anstreichen! So aber paß Dich meinem Wege zum Teufel!

Er ließ ihn los und machte Miene, weiterzugehen, aber jetzt war es der so wenig schmeichelehaft Angeordnete selbst, der ihn zurückhielt.

Sie sollten mich nicht so ungnädig von sich stoßen, Herr Baron, sagte er mit plötzlich sehr beschämtem Tone. Am Unglück kann man mitunter auch die armeigste Hilfe gebrauchen, und die meinige ist vielleicht die schlechteste noch nicht!

Der junge Baron nickte die Äußerung.

Armer Mann, was sollst Du mir nützen? Und was willst Du selber dabei profitieren? Du hast es ja gehört: Meine Zeit ist um, und wenn Du auf Deinen Vorteil bedacht sein willst, mußt Du Dich schon an andere Herren wenden!

Der andere lächelte schlaun, aber es war ein unheimliches, boshaftes Lächeln, das sein widerwärtiges Gesicht noch häßlicher und abstoßender machte.

O, ich weiß schon, was ich zu tun habe, gnädiger Herr! sagte er. Es ist noch nicht aller Tage Abend und ein kluger Mann muß auch auf die Zukunft denken. Sie sind nun einmal des Herrn Obersten erstgeborener Sohn und Sie werden nach seinem Tode seine Stelle einnehmen! Das weiß ich ganz gewiß und darum sollten Sie immerhin meinen guten Willen nicht zurückweisen!

Herbert sah den sonderbaren Bundesgenossen einige Sekunden lang schärft und prüfend an; dann sagte er etwas weniger rauch und wegwerfend als vorher:

Meinetwegen, Martin! Ich weiß wohl, daß Du ein Galsenstreich bist, aber ich meine, Person habe bisher noch nicht über Dich zu klagen gehabt, und es mag vielleicht etwas Wahres sein an der alten, dummen Fabel von der Maus und dem Käse. Ich möchte zwar nicht, was für meine verlorene Sache noch zu tun sein möchte, doch wenn es Dir Späßen macht, kannst Du ja Deine Ratschläge immerhin daran probieren. Aber es ist hier nicht der Ort, über dergleichen zu reden! Darum komm mit auf mein Zimmer! Du kannst mir da jedenfalls beim Einpacken behilflich sein!

Beim Einpacken aber mußte der Martin doch wohl bald überflüssig geworden sein, denn er schlüpfte schon nach einer Viertelstunde wieder aus dem Zimmer des jungen Barons und ließ sich mit dem gleichmütigen Gesicht von der Welt in eine lange Unterhaltung mit dem alten Kammerdiener des Obersten ein. Auch sonst plauderte er hier und dort mit einem der Diensthofen, die ihm freilich, wenn sie es irgend konnten, nur einsilbige und ausweichende Antworten gaben, denn er war auf dem ganzen Gute bei niemand beliebt. Auch überdrachte er dem Kutscher im Namen des Barons Herbert den Befehl, anzupacken und sich so zu halten, daß er noch zum nächsten Zuge in der Kreisstadt sein könne, da der junge Baron zu verreisen gedachte. Daß es nicht einer der Diener, sondern gerade Martin war, der ihm bei den Vorbereitungen behilflich sein mußte, fiel keinem sonderlich auf, denn man hatte oft bemerkt, daß Baron Herbert sich seiner zu allerlei kleinen Ränken bediente.

Als der befohlene Wagen bereits auf der Terrasse vorgefahren war, trat Martin wieder in das Zimmer des Barons und nahm mit einem beinahe mißleidigen Lächeln den kleinen leichten Koffer auf, welchen derselbe bereitgestellt hatte.

Es ist vernünftig, gnädiger Herr, meinte er mit einer unter gewöhnlichen Umständen sicherlich sehr unangenehmen Vertraulichkeit, daß Sie nicht allzuviel Gepäck mit auf die Reise nehmen wollen. Sie werden es nicht nötig haben, denn ich denke, in ein paar Tagen holen wir Sie wieder vom Bahnhof ab.

Immer noch durch die Schlachten bei Tanga, Longido und Tanga, sowie in zahllosen größeren und kleineren Gefechten gegen die feindlichen Engländer aller Schattierungen, gegen Belgier und Südafrikaner im ersten Kriegsjahr erworbenen Ruhm glänzend bezeugt. Bis zum Februar 1916 war nicht nur das Schutzgebiet selbst, sondern auch das Gebiet, das es umgab, ein glänzendes Gebiet. Das Gebiet war von der ostafrikanischen Schutztruppe besetzt. Und auch dieses, unser letztes Schutzgebiet, nun doch nach zu urteilen, haben dann Engländer, Belgier und neuerdings auch die Portugiesen tiefe Anstrengungen gemacht, nach vorrückenden Schritten sind nicht weniger als 70-80.000 Mann mit allen nur beschaffbaren Hilfsmitteln neuerzeitlicher Kriegsführung aufgebaut zum Kampf gegen Deutsch-Ostafrika, das so durch seine glänzende Verteidigung nicht unbeträchtliche feindliche Streitkräfte von anderen Kriegsschauplätzen abzieht. In dem letzten Viertel des zweiten Kriegsjahres ist es dann zwar diesen feindlichen Massenaufgeboten der südafrikanischen Brigaden, englischen, indischen, britisch-ostafrikanischen und rhodesischen Regimenten, belgischen und portugiesischen Truppen gelungen, in Deutsch-Ostafrika an vier verschiedenen Stellen einzubringen und die Schutztruppe gegen die das Land in seiner Mitte durchschneidende Tanganjikabahn zurückzuwerfen, aber die Widerstandskraft unserer Ostafrikaner ist noch nicht erschöpft. Gerade in den letzten Tagen des zweiten Kriegsjahres mußte der feindliche Oberbefehlshaber in Ostafrika General Smuts von wiederholten deutschen Gegenangriffen meiden. Ob und wie lange Deutsch-Ostafrika der gewaltigen feindlichen Übermacht noch zu widerstehen vermag, steht dahin. Was die Entscheidung fallen, wie sie will, wir können jedenfalls nur mit Stolz und dankbarer Bewunderung auf die Leistungen auch dieses Schutzgebietes während der verflochtenen zwei Kriegsjahre blicken. All das gegen unsere Feinde zur Verteidigung unseres Bestandes in diesem vergessenen Land wird nicht umsonst geschehen sein, die gewaltigen Opfer haben uns unsere überseeischen Besitztümer noch mehr gesichert und ihn uns noch mehr ans Herz gelegt. Mit dem Sieg der guten und gerechten deutschen Sache wird auch unser Kolonialbesitz wie ein Thron aus der Asche feindlicher Verwüstung wieder entstehen.

Kleine Mitteilungen.

Eine Flaschenpost des „L. 19.“

W. A. Kopenhagen, 3. August. „Berlingske Tidende“ meldet aus Göteborg: Ein Fischer aus Rarstrand fand bei Stagerat eine Flasche, die den letzten Bericht des Kommandanten Voorn aus dem am 2. Februar 1916 in der Nordsee verunglückten Luftschiff „L. 19.“ enthält. Der Bericht, der an den Korvettenkapitän in Stockholm gerichtet ist, lautet: Mit 15 Mann auf der Plattform des „L. 19.“ Unter 2 Grad nördlicher Länge schwimmt die Hülle ohne Besatz. Ich verlor den letzten Bericht zu erhalten. Dreimal hat die Hülle gegenwind auf dem Rückwege verzögert. Ich habe mich in der Nacht nach Holland, wo wir aus Gewissheit beschossen wurden. Drei Motoren versagten gleichzeitig und machten unsere Stellung schwieriger. Nachmittags ungefähr um 1 Uhr brach unsere letzte Stunde an. Voorn.

Die Flasche ist eine gewöhnliche Bierflasche. Sie enthält ferner einige Postkarten und außerdem 15 letzte Kartengrüße der Besatzung an die Angehörigen.

Seine schreibt an seine Gattin: Die letzte Stunde auf der Plattform mit meinen Leuten! Lange denke ich an Dich, vergib mir alles! Erziehe unser Kind!

Übermüdet hat er geschrieben: Meine innigste Liebe Marja und Kinder! Jetzt ist also der Augenblick gekommen, wo ich mein Leben lassen muß. Auf hoher See, auf dem Brautpaar unseres Luftschiffes, habe ich Dir die letzten Grüße. Es muß aber sein. Grüße auch die Eltern und Geschwister. Die letzten herzlichen Grüße und Küsse von einem treuen Mann!

In einem anderen Schreiben heißt es: 11 Uhr vormittags, 2. Februar 1916. Wir leben noch alle, haben aber nichts zu essen. Heute früh war hier ein englischer Fischdampfer, wollte uns jedoch nicht retten. Er hieß „King Stephen“ und war aus Grimsby. Der Kapitän hat den Sturm nicht zu. Er war auf Euch noch im Himmel. Leider hat er um 11 1/2 Uhr seinen letzten Atemzug genommen. Wir haben nun von einander Abschied.

Der gesamte Fund mit der Flaschenpost ist dem deutschen Konsul in Göteborg übergeben worden.

Tages-Rundschau.

W. Berlin, 2. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht nachfolgendes Antworttelegramm des Kaisers an den Reichstagspräsidenten Kämpf: Meinen herzlichsten Dank für den freundlichen Segenswunsch und den Ausdruck des zuverlässigen Vertrauens an einen glücklichen Ausgang der schweren Heimatskämpfe. Das deutsche Volk hat von seinen erprobten Führern die mir am 4. August 1914 in die Hand gelobte Treue durch Heldenmut und Opfer ohne gleichen in den beiden Kriegsjahren glänzend bestätigt. Gott der Herr wird — das bin ich gewiss — solche Treue lohnen durch seinen weiteren Beistand bis zum beglückenden Ueberwinden unserer Feinde und durch eine glückliche Zukunft des Vaterlandes. Wilhelm I. R.

Du bist sehr zuversichtlich, mein Besier! gab Herbert hinter mich. Wir ist es vielmehr, als wenn ich diese Räume zum letzten Mal betreten hätte. Mein Vater ist wahrhaftig nicht der Mann, der so viel und seine Meinung umkehrt wie einen Handhut.

Wenn nicht, es sieht wenigstens ganz so aus, als wenn es ihm vorkäme, er sei die Sache wäre. Daß er es so eilig betreiben würde, hätte ich selbst nicht gedacht.

Was heißt das? fragte Herbert bestürzt. Was hast Du ausgemacht?

Nun, weiter nichts, als daß der Herr Oberst einen Reiznachricht hat mit einem Telegramm an den Herrn Regierungsrat, er möge sich dringender Umstände halber gleich nach dem Empfang hier einfinden.

Ach, mein tugendhafter Bruder soll also unverzüglich in das bestimmte Reich eingeführt werden! sagte Herbert. Nun, ja! Seinem künftigen Vorgesetzten wird es wohl ohne Mühe gelingen, den Mann vollständig herumzubringen! An redlichem Benehmen dazu wird er es ja sicher nicht fehlen lassen!

Er wird es kaum nötig haben, Herr Baron, denn außer dem Telegramm hat der Reiznachricht auch einen Brief mitgenommen, von dem ich freilich nichts weiter weiß als die Adresse, aber mir scheint mir, die wäre viellach genug. Der Brief ist nämlich an den Herrn Justizrat Bothstein, Rechtsanwalt und Notar zu B. gerichtet, und es konnte sich darin wohl leicht um eine Einladung zur Bekämpfung eines neuen Testaments handeln. Ich kalkuliere, daß morgen früh den Herrn Rechtsanwältin und übermorgen den Herrn Justizrat hier haben. Was also geschehen soll, um Ihnen das Recht zu sichern, muß innerhalb sechsunddreißig Stunden geschehen. Eine verteilte kurze Zeit, aber doch lang genug für einen entschlossenen Mann! Wenn ich Ihnen zu Ihrem Erbe verbleibe, werden Sie mir Ihr Wort halten, Herr Baron?

Herbert antwortete nicht sofort. Er war an das Fenster gegangen, das nach dem prächtigen, wohlgepflegten Park hinausging. Das hatte mit zunehmendem Alter in die unbewegten Augen der uralten Linden, die ihre letzten Zweige bis hierher ausstreckten. Noch schien in seinem Herzen ein gewaltiger Kampf zu toben, und die Gebärde, mit welcher er sich plötzlich zu Marja umwandte, ließ fast vermuten, daß er gekommen sei. Die unruhige Bundesgenossenschaft zurückzuweisen. Da aber verspürte er einmal wieder einen brennenden Schmerz auf seiner linken Schulter und mit der Erinnerung an den beispiellosen Schimpf, der ihm geschehen war, erwachte auch die alte, unheimliche Wut vor seinem in seiner Brust und er trug kein Bedenken mehr, dem verurteilten Knecht seine feine, weiche, wohlgepflegte Hand entgegenzuhalten und den Druck der harten, schmerzhaften Finger derselben zu spüren.

„Ja“, was Du kannst und was es auch immer sei, ich werde Dich glücklich zu belohnen wissen, wenn Du mir zu meinem Recht verhilfst! kam es aus seinem Munde.

„Zehn Minuten später rollte der leichte Jagdwagen mit dem jungen Baron und seinem geringfügigen Gepäck auf demselben Wege dahin, auf welchem kaum eine Stunde vorher Peter Michel-

W. Berlin, 2. August. Der Reichsanwalt, der die letzte Woche im Großen Hauptquartier zubrachte, ist nach Berlin zurückgekehrt.

Wiener Stimmungen.

Wien, 2. August. „Die Entscheidung ist schon gefallen.“ Dieses Wort der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ spiegelt die Ueberzeugung und die Zuversicht auch der hiesigen Öffentlichkeit wieder, denn immer deutlicher tritt die Tatsache hervor, daß das mühevolle Anstrengen immer neuer russischer Haufen gegen die Ostfront nichts anderes zu erreichen vermag, als höchstens — da und dort die Linien der Verbündeten um einige Kilometer zurückzuziehen und die russischen Reserven durch das furchtbare Gemetzel, das die Truppen des Gegners unter ihnen immer wieder anrichten, aufzuheben. Unwillkürlich drängt sich die Erinnerung an die vorjährigen Marpatenkämpfe auf, in denen sich die Russen gleichfalls derart verbluteten, daß sie bei dem im Zeitpunkte ihrer höchsten Erschöpfung einsetzenden Gegenstoß der Verbündeten bei Gorlice völlig zusammenbrachen. Die kleinen Befehlsfälle, welche die bisherigen russischen Stöße auf unserer Front hervorgerufen haben, so eben erst die Räumung von Brody, werden daher von der Öffentlichkeit mit völliger Befriedigung aufgenommen, und selbst die Möglichkeit, daß die Russen noch weitere derartige kleine Vortöße erringen könnten, wird mit größter Ruhe erörtert, weil niemand mehr daran zweifelt, daß dieses Zurücknehmen der Front strategische Maßnahmen darstellt, die dazu dienen, die bestimmte Linie ohne jede Rücksicht zu erhalten und den Russen zu immer neuen Abtastungen zu verlocken.

Asiatische Nachrichten.

W. a. Von verschiedenen Seiten wird Kunsthand und Marmelade angeboten unter der Bedingung, daß die Käufer gegen die Lieferung von Kunsthand und Marmelade Judenbezugscheine geben. Derartige Angebote sind nach den gesetzlichen Bestimmungen unzulässig. Judenbezugscheine dürfen nur gegen die Lieferung von Zucker weitergegeben werden. Dagegen ist jede Weitergabe ohne die Lieferung von Zucker und jeder Handel mit Bezugscheinen verboten. Wer diesen Bestimmungen zuwiderhandelt, macht sich strafbar.

Die Provinz Hessen-Rassau ist keine der reichsten Provinzen im preussischen Staatsgebiet. Es entfallen auf 1000 Personen im Regierungsbezirk Wiesbaden nur 198 Schweine, im Bezirk Rastatt 391 Stück, während in reicheren Provinzen auf 1000 Personen über 1500 Stück kommen. Viehhalm ist vor allem der Bezirk Wiesbaden. Hier hätte besonders für die Schweinehaltung schon längst mehr getan werden müssen. Diese notwendige Viehhalm im Wiesbadener Bezirk ist auch dadurch angetrieben worden, daß er namentlich von Heerdeleisungen befreit worden ist. Die Schweinehaltung bedarf aber fortgesetzt der Förderung durch die Landwirtschaft selbst. Aus maßgebenden landwirtschaftlichen Kreisen wird nun den Landwirten warm empfohlen, Grünsutter, jungen Ake, das reichlich vorhanden, den erwachsenen Schweinen, Käufern und Muttertieren zu reichen und die Schweine auf die Weide zu treiben.

Milchfähe werden nicht abgeschlachtet! Es ist in ländlichen und städtischen Kreisen, namentlich auf Grund unzutreffender Mitteilung einer Nachrichtenstelle die Befürchtung entstanden, daß gegenwärtig Milchfähe in übermäßigem Umfang geschlachtet und dadurch die Milch- und Butterversorgung in Frage gestellt werden könnte. Dazu ist zu bemerken: Ein Abstoßen von Milchfähen zu Schlachthöfen hat in der Landwirtschaft schon immer stattgefunden. Zur Durchführung eines rationellen Stallbetriebs müssen auch jetzt in der Kriegszeit diejenigen Milchfähe, deren Milchleistung nicht mehr im Verhältnis zum Futterbedarf steht, zum Schlachten bereit gestellt werden. Ob bei einer Kuh Futterverbrauch und Milchergiebigkeit im richtigen Verhältnis stehen, kann nur der Viehhalter beurteilen. Es liegt durchaus im Interesse der Landwirte sowohl wie der Allgemeinheit, daß eine Milchfähe im richtigen Momente abgetrieben wird, denn eine weitere Ausnutzung der Milchleistung würde eine ungewinnliche Vergeudung von Futterstoffen bewirken, die besser zur Aufzucht und Aufstellung junger leistungsfähiger Tiere verwendet werden können. Anders wird auch jetzt nicht verfahren. Das Schlachten von Milchfähen erfolgt nach wie vor durchaus nach den oben dargelegten Grundregeln einer rationellen Stallwirtschaft, jedoch zu besonderen Befürsorgnissen wegen künftigen Milchmangels aus diesem Anlaß kein Grund gegeben ist.

W. (Kontin.) Durch Anordnung des Kriegsernährungsamtes vom 2. August ist das bisher bestehende Verbot der Verfertigung von Kartoffeln aufgehoben worden. — Diese Verordnung wird zweifellos überall mit lebhafter Genugtuung begrüßt werden. Die Kartoffelernte ist in allen Teilen des Reiches sehr gut ausgefallen, so daß die Versorgung der Küche auf alle Fälle gesichert erscheint. Es können deshalb größere Mengen zur Verfertigung an das Vieh abgegeben werden, was natürlich eine Vermehrung unseres Viehbestandes bedeutet. Die Kleinmischhaltung, jenseitig wird einen bedeutenden Aufschwung nehmen, umso mehr, da ja die Aufhebung des Verbotes der Hausfleischungen in sichere Aussicht gestellt worden ist. Die Hausfleischung verlor

mann in seinem gebrechlichen Gefährt mit so vernünftigen Schmutzeln nach der Kreisstadt zurückgefahren war.

Der jetzt Dahinschwebende aber sah wie in sich selbst versunken da. Ob er bereute, was er zu Martin gesagt hatte? Denn hatte er damit nicht gleichsam seine Seele dem Bösen verschrieben?

Nach flatterten die letzten Rebellfahnen des Spätkommer-morgens zwischen den Stämmen des Grauensteiner Forstes, als der Förster Hagemeyer, die Doppelbüchse unter dem Arm, bereits mit kühnen Schritten auf einem der schmalen Waldpfade daherkam. Er hatte seinen Hund mit sich genommen und seinem vorläufigen Ausruhen, wie seinen kühn umherstrebenden Blicken war es anzumerken, daß er auf die Fährte eines ganz besonderen Wildes zu gelangen suchte. Sein Gesicht war ungewöhnlich ernst, und eine Falte des Schmerzes lag auf seiner Stirn. Er hatte abermals vergeblich nach dem Wilderer gesucht, der nun schon seit Wochen durch seine Gefährlichkeit im Entkommen allen Bemühungen des erfahrenen Waldmannes vereitelt hatte und der ihn in einer unaufhörlichen Aufregung hielt. Das Fährtenjagen all seiner Veruche mußte den Förster mit um so heftigerem Anzettel erfüllen, als er mit voller Gewissheit den Schuldigen zu kennen glaubte und als es ihm nachgerade zu einer Ehrensache geworden war, die Verurteilung seines unerbittlichen ausgesprochenen Verdachts auch durch unwiderlegliche Beweise darzulegen. Nun mußte er auch diesen Morgen als einen vergeblichen ansehen, denn er wußte wohl, daß jener nur die Stunde der Dämmerung zu seinen verbotenen Fährtenjagen benutzte. Wohl war es ihm einmal gelungen, als hätte er ganz in seiner Nähe im Unterholz Knoden und Brechen von Zweigen vernommen, wie es nur durch einen Menschenfuß hervorgerufen werden konnte, aber gleich darauf war wieder alles so tötenstill gewesen wie zuvor; auf seinen Ruf und auf seine Drohung, daß er Feuer geben würde, war keine Antwort erfolgt, und als er in jener Richtung vordrang, in welcher er das verdächtige Geräusch vernommen, hatte er nirgends eine Spur von dem Gefährten entdecken können.

Als er jetzt auf eine kleine Waldhöhe hinaustrat, sah er die hohe Gestalt des Försters auf sich zukommen, und er erlaunte nicht wenig über diese Begegnung zu einer so ungewöhnlich frühen Stunde. Aber es war nicht seine Art, ungefragt viele Worte zu machen, und so ging er auch jetzt mit einem ehrerbietigen Gruß an seinem Gutsheeren vorbei. Sie waren schon wieder einige Schritte auseinander, als der Baron Grauenstein sich noch einmal umwandte und — wie es schien, mit einiger Anstrengung — sagte:

Ich muß mein Wort von gestern mittag zum Teil zurücknehmen. Herr Förster! Mein Sohn wird nicht zu Ihnen kommen, aber er läßt Sie und Ihre Vischth durch mich um Verzeihung bitten. Er selbst hat es vorgezogen, zu verreisen, und ich glaube schwerlich, daß er jemals wiederkommt!

(Fortsetzung folgt.)

einen nicht unerheblichen Teil der Bevölkerung mit Fleisch; eine Benachteiligung des Marktes findet statt, da der Auftrieb der großen Schweinezüchter und künftigen Produktionsstellen natürlich in vollem Umfang zur Verfügung des nicht viehhaltenden Publikums bleibt. Am feindlichen Auslande wird man die Verordnung des deutschen Kriegsernährungsamtes als sehr bittere Pille empfinden, zumal sowohl die französische wie die englische Ernte in keiner Weise befreit.

In dem zweiten Jahrestag des denkwürdigen 4. August, an dem die Vertretung des deutschen Volkes in stöcher Einmütigkeit ihren festen und unerschütterlichen Siegeswillen in diesem Daseinskampfe bekundete, wird man anzuerkennen haben, daß wir uns bei Beginn des Krieges in der Beurteilung der Gegner in diesem gewaltigen Völkerringen mehrfach geirrt haben. Die einen sind über-, die anderen sind unterschätzt worden. Nach den Erfahrungen zweier voller Kriegsjahre sind wir jetzt in der Lage, das Maß der gegenseitigen Kräfte richtig einzuschätzen, somit auch die allgemeine Kriegslage und die daraus sich eröffnenden Aussichten für die Zukunft ungleich sicherer zu beurteilen als bei Beginn des Krieges. Daß damit zugleich auch jetzt in ungleich höherem Maße als bei Anfang des Krieges die tatsächlichen Voraussetzungen für die richtige Festlegung unserer Kriegsziele gegeben sind, wird besonderer Darlegung nicht bedürfen. Wie immer aber auch frühere Auffassungen in Sachen des Krieges zu verhängnis waren, in einem und zwar dem Hauptpunkte haben wir uns nicht geirrt: Das volle Vertrauen in die sieghafte Kraft unsers Volkes hat sich als voll berechtigt erwiesen. Wir wissen auf Grund der schweren Probe eines zweijährigen Kampfes und Wirtschaftskrieges, daß die Kraft des deutschen Volkes, des Volkes in Waffen und des Volkes das in der Heimat diesen Wirtschaftskrieg durchläuft, allen Gefahren der Gegenwart und Zukunft voll gewachsen ist. Unser Volk kann daher nach zweijährigem Existenzkrieg uneingeschränkt das feste Selbstvertrauen hegen, daß seinem Siegeswillen die Siegeskraft gleichwertig zur Seite steht. So war die Siegeszuversicht, mit der wir in den Krieg gingen, in vollem Umfang berechtigt. Wenn naturgemäß nach der harten Erprobung des Krieges heute manche Fragen anders als in der ersten Kriegszeit beurteilt werden mögen, so ist uns doch in der Hauptsache die feste Ueberzeugung geblieben, daß wir, wie immer unsere Gegner sich noch anstrengen mögen, den Krieg zum vollen Siege führen werden. Mehr denn je muß daher die Parole des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, dem so eben die Herrscher der verbündeten Mittelmächte durch Erweiterung und Erhöhung seiner Befehlsgewalt ihr Vertrauen erneut in ehrenvoller Weise bekräftigt haben, auch im dritten Kriegsjahr für das deutsche Volk gelten: Nicht bloß durchhalten, sondern auch siegen! bpn.

Bezugscheine für Web-, Wirt- und Strickwaren. Der Einführung des Bezugscheines für Web-, Wirt- und Strickwaren, die zum 1. August in Kraft trat, waren naturgemäß die eingehendsten und sorgfältigsten Erwägungen vorausgegangen. Es wäre ja für die Reichsbekleidungsstelle und vor allem für die mit der Durchführung der ganzen Kriegszeit betrauten Verwaltungsbehörden wesentlich einfacher gewesen, wenn, wie von verschiedenen Seiten angeregt worden war, ein Mindestmaß der verschiedenen Kleidungsstücke für Männer, Frauen und Kinder festgelegt worden wäre, auf das jedermann Anspruch hätte und über welches hinaus nur erst gegen Bescheinigung des besonderen Bedarfs die Lieferung von Kleidungs- und Wäschegegenständen gestattet worden wäre. Dabei wären aber zwei wichtige Umstände nicht oder doch nicht genügend berücksichtigt worden. Einmal nämlich pflegen bekanntlich sehr zahlreiche Personen und Familien in allen Kreisen der Bevölkerung einen größeren oder geringeren Vorrat an Wäsche und Kleidern zu besitzen, die doch gerade veranlaßt werden sollten, zunächst einmal ohne Inanspruchnahme der allgemeinen Bestände ihren eigenen Vorrat aufzubringen. Bei diesem würde also die Ausbildung der auf den Normalbedarf lautenden Ausnahme- und Bezugscheine zu einer Verwässerung geführt haben, zumal nach den sonst gemachten Erfahrungen mit Sicherheit angenommen werden mußte, daß die meisten derartigen Personen von den ihnen einmal ausgehändigten Bezugscheinen auch Gebrauch gemacht haben würden, ohne daß sie ein wirkliches Bedürfnis dazu gehabt hätten. Und dann war die ungewisse Verunsicherung, die durch die Gewohnheiten und durch die Beschäftigung der Bevölkerung in Bezug auf ihre Kleidungen bedingt ist, zu beachten. Was für den Büro-Arbeiter auf ein Jahr völlig ausreichend erscheint, bedarf der Arbeiter im freien und in der Schwerindustrie vielleicht alle drei Monate. Kleidungs- und Wäschegegenstände, die die Fabrikarbeiter vielleicht nach 6-8 Wochen ersetzen muß, bedarf die Frau in den wohlhabenden Ständen, die sich höchstens mit der oberen Leitung ihres Haushaltes beschäftigt, nötigenfalls während der Dauer des Krieges überhaupt nicht. Der Landwirt hat einen viel größeren Verbleib in seiner Kleidung, als der ledigliche im Kontor arbeitende Kaufmann; der Handelsreisende wird einen wesentlich größeren Vorrat an Kleidung zu machen haben, als der im Lager beschäftigte Handelsgehilfe; in Berlin oder Hamburg sind ferner die Anschaffungen über die notwendigen Kleidungsstücke zweifellos wesentlich andere, als in einem abgelegenen Schwarzwaldort usw. Deshalb konnte man eben nicht auf einen gleichmäßigen normalen Satz für die verschiedenen Bevölkerungsklassen und in den verschiedenen Teilen des Reiches kommen, sondern mußte das grundsätzliche Erfordernis aufstellen, daß in jedem Falle das Bedürfnis zur Beschaffung von Kleidung und Wäschegegenständen dargelegt werden mußte. Dabei soll jedoch nach der Bekanntmachung der Reichsbekleidungsstelle vom 3. Juli 1916 (Reichsanzeiger Nr. 157 vom 6. Juli 1916) nicht etwa ein formeller Beweis für das Bedürfnis verlangt werden, sondern nur eine Glaubhaftmachung des behaupteten Bedarfs erfolgen. Ueberdies aber sind in dieser Bekanntmachung noch eine ganze Anzahl besonderer Umstände hervorgehoben worden, die die Annahme eines gewissen Bedarfs ohne weiteres als begründet erscheinen lassen sollen, und ferner ist für die Kleidung und Wäsche von Kindern, bei denen naturgemäß die Abnutzung verhältnismäßig groß ist, ausdrücklich bestimmt worden, daß die Notwendigkeit der Anschaffung ohne weiteres als begründet angesehen werden kann, wenn die Anträge auf Ausfertigung von Bezugscheinen sich in mäßigen Grenzen halten und die Annahme begründet erscheint, daß kein übermäßiger Luxus in der Bekleidung der Kinder betrieben wird.

Am 1. August 1916 sind zwei neue Bekanntmachungen betreffend Beschlagnahme, Behandlung, Verwertung und Abgabe von rohen Häuten und Fellen (Ch. II. 111/7. 16. A. R. A.) sowie betreffend Höchstpreise von Großviehhäuten, Kalbfellen und Rohhäuten (Ch. II. 700/7. 16. A. R. A.) in Kraft getreten. Gleichzeitig sind die früheren Bekanntmachungen betreffend Beschlagnahme von rohen Häuten und Fellen vom 10. 11. 1915 und betreffend Höchstpreise von Großviehhäuten und Kalbfellen vom 1. 12. 1915 aufgehoben worden. Wenn sich die neuen Beschlagnahmeanordnungen auch im Wesentlichen auf den bisher geltenden Bekanntmachungen aufbauen, so enthalten sie doch auch eine Reihe neuer Bestimmungen, die für die betroffenen Kreise von Wichtigkeit sind. So bezieht sich die neue Bekanntmachung nicht nur auf Großviehhäute und Kalbfelle, sondern auch auf Rohhäute (Konghaute) und Fohlenfelle von einer bestimmten Größe an. Die Verwertungserlaubnis des beschlaggenommenen inländischen Gefalles ist fast ganz in der bisherigen Weise geregelt. Nur sind für die Behandlung der Häute und Felle bis zur Ablieferung an die Gerbereien noch weitere Bestimmungen getroffen worden, deren Einhaltung die Voraussetzung für die erlaubte Verfügung über das beschlaggenommene Gefälle bildet. Diese Bestimmungen beziehen sich besonders auf die Art der Schlachtung und auf die Buchführung über das Gefälle. Ganz neu gegenüber dem bisherigen Zustand sind die eingehenden Vorschriften, die hinsichtlich der Behandlung der Häute und Felle nach Ablieferung an die Gerbereien getroffen sind. Die den Gerberien gegebene Erlaubnis, die Häute und Felle zu Leder zu verarbeiten und über die hergestellten Erzeugnisse zu verfügen, ist an die Innehaltung sehr eingehender Vorschriften bezüglich der Verarbeitung der Häute geknüpft. So wird den Gerbereien die Verarbeitung der Häute und Felle nur gestattet, wenn aus bestimmten Häuten bestimmte Lederarten hergestellt werden. Das aus dem Ausland eingeführte Gefälle ist, wie bisher, nicht von der Beschlagnahme betroffen. So unterliegt nur der Beschlagnahme und Lagerbuchführung. Die neue Bekanntmachung betreffend Höchstpreise weicht insofern von der bisherigen ab, als sie sich nicht nur auf Großviehhäute und Kalbfelle, sondern auch auf Rohhäute (Konghaute) und Fohlenfelle erstreckt. Die Höchstpreise haben eine Herabsetzung erfahren. Außerdem sind abweichend von den bisherigen Bestimmungen zwei verschiedene Höchstpreise fest-

belegt worden. Der volle Höchstpreis wird von der Kriegeslebensversicherung nur für diejenigen Häute und Felle bezahlt werden, die innerhalb der in der Beschlagsnahmebestimmung vorgeschriebenen Zeit veräußert worden sind. Für diejenigen Häute und Felle aber, die nicht innerhalb dieser Zeit veräußert oder nicht vorchriftsmäßig eingearbeitet und deshalb nach den Beschlagsnahmebestimmungen meldepflichtig geworden sind, ist ein niedriger Höchstpreis festgelegt worden. Der Wortlaut beider Bekanntmachungen ist bei den Amtsstellen einzusehen.

Biedrich

Als der Landwirt Heinrich Coridach, Wiesbadener Allee, gestern nachmittag von seinem Acker im Kasterfeld heimfahren wollte, wurde er vom Schläge gerührt, der den Tod zur Folge hatte. Der plötzliche Heimgang dieses schon längere Zeit leidenden Mannes, der in weiten Kreisen als Landwirt und Jäger und ganz besonders durch seine Kiegegrube, auf dem heute die Seltenerlei Hentell steht, allgemein bekannt war, wird lebhaft bedauert. Da der einzige Sohn im Felde steht, ist das große Anwesen ohne Herrn, was bei den gegenwärtigen Erntearbeiten besonders unangenehm empfunden wird.

Meteorologischer Monatsbericht der Kgl. meteorologischen Station von H. Hollburg. Der Monat Juli ergab 55,1 = 55,1 Liter Wasser auf 1 Quadratmeter. Die größte Höhe in 24 Stunden betrug 1,4 Millimeter, gemessen am 30. Zahl der Tage mit Regen 15, mit Tau 11, mit Gewitter 2. Die Niederschlagsmenge im ersten Drittel des Monats betrug 25,2, im zweiten 21,8 und im dritten 8,1 Millimeter.

Wc. Wiesbaden. Gestern wurde von einem Schuttmann im Krotal, gegenüber dem Kochenmal, ein neugeborenes Kind lebend aufgefunden und ins städtische Krankenhaus verbracht. Die Polizei sucht nach der Kindesmutter und erbittet Mitteilungen, welche zu ihrer Ermittlung führen können. — Der Magistrat hat, wie wir zuverlässig hören, den Beschluß gefaßt, eine städtische Schweinemästerei ins Leben zu rufen und mit einem im Erdbeerheim Tale angelegten Grundbesitz, welcher bereits auf dem Gelände eine Schweinemast betreibt, Verhandlungen eingeleitet, welche bisher zu einem günstigen Ergebnis geführt haben.

Wc. An der Eisenbahn Hand verunglückte gestern vormittag der Landwirt Wilhelm Hilbert aus Pöfelfeld indem er unter sein Fuhrwerk geriet und einen Bruch des linken Unterschenkels davontrug. — Aus Driedrich wurde gestern nachmittag unsere ständige Feuerwache zur Hilfeleistung bei einem Brande requiriert. Es sollte in der Chemischen Fabrik brennen, an Ort und Stelle aber ergab sich, daß lediglich ein allein stehender Schuppen Feuer gefangen hatte.

ic. Frankfurt. Der 18jährige Schüler Adolf Schröder, einziger Sohn des Privatiers Schröder dahier, stürzte beim Besteigen der Zugspitze ab; er kam ins Krankenhaus nach Partenkirchen, wo er verstarb.

Braunbach. Kapitänleutnant Schwarz, der als Burghauptmann des auf der Markburg eingerichteten Invalidenheims tätig sein wird, ist hier eingetroffen.

Aus dem Rheingau. Wir hatten Gelegenheit, Ergebnisse des ersten Probepfluges festzustellen. Es ergaben sich von 1 Hektar Roggen 2400 Kilogramm Getreide, das ist 25 Prozent mehr als 1913 und stellt ein sehr gutes Resultat dar.

Ueber eine Ausfahrt mit Liebesgaben

an die Westfront im April 1916 berichtet Prof. Dr. Endemann in Heidelberg. Oberleutnant A. D., in der Köln. Ztg. in fesselnder Weise. Als die höhere Aufgabe der Ausfahrt bezeichnet er, das Band zwischen den Truppen und der Heimat neu zu knüpfen und zu festigen; durch persönliche Verkehr und Aussprache den ausstehenden Kämpfern Bericht über die Stimmung und die Zustände des Landes zu geben und von dort aus immer aufs neue heimzutragen, was dieser Stellungskrieg unseren Truppen aufzulegt und welche Pflichten daraus für die im Schutze des Heimatfriedens Lebenden erwachsen.

Nachdem der Verfasser das Leben und Treiben in den Schützengraben-Stellungen beschrieben, schildert er seine Eindrücke über die Stimmung unter den Kriegern in folgenden, für das deutsche Volk in der Heimat beachtenswerten Ausführungen:

Bei dem Armeekorps, zu dem mich meine Aufgabe hinführte, war es mir vergönnt, sowohl mit dem Herrn Kommandierenden General, dessen Rufen und Berührung in aller Mund lebt, als auch mit den beiden Herren Divisionskommandeuren in persönliche Beziehungen zu treten. Damit war zugleich der Verkehr mit den Offizieren der Stäbe, den Vorgesetzten und anderen Herren eröffnet. Die Unterhaltung lehnte, abgesehen von den Ereignissen an der Front, immer wieder zu der besorgten Frage zurück: wir hier draußen halten durch und wenn es noch so lange dauern sollte; aber wie steht es mit der Haltung der Bevölkerung in der Heimat? Außer Zeitungsberichten sind es besonders die Briefe der Angehörigen, die mit unüberlegten Klagen und Sorgen das Herz unserer Mannschaften beschweren. Die kleinen Räte um Butter und Kartoffeln werden aufgebracht, die Sorgen um Wurst und Fleisch angstvoll übertrieben. Es ist ja ungewiss, daß nur der mit der erforderlichen Haltung sich Entbehrungen auferlegen kann, wer über eine gewisse Bildung und Selbsterziehung verfügt; aber es sollte doch nun endlich allen Kreisen zum Bewußtsein gelangt sein, daß jeder in der Heimat die heilige Pflicht hat, sich einzufügen und dadurch mitzuwirken, daß die Auswanderungspläne unserer Feinde zuwanden werden. Beschränkend ist die Unfähigkeit der breiten Masse, von der Kleppigkeit der bisherigen Lebenshaltung zu der einfachen und viel gelinderen Weise unserer Vorfahren zurückzuführen; würdevoll die Sucht, das alte Krampfenleben und die Raschereien mit Torten und Kuchen unentwegt fortzusetzen und wie ein unantastbares Recht zu fordern. Alle die Kreisläufer und Wohlbelingelassen sollten eine Zeilelang an die Front gebracht werden, damit sie in den zerhörsenen Dörfern und in dem Dreck der verwüsteten Landschaft endlich sich klarmachen, vor welchem Wirklichkeitsleben und der Heldenschar unserer Truppen debütieren hat. Vielleicht, daß einige dann einsehen, was der Stellungskrieg mit seinem monatelangen Ausstarren in unermüdlicher Bereitschaft wie Gefahr und die Vereinfachung des Lebens in den Unterständen oder Bauernstuben an geistiger Energie fordert und an seelischen Entbehrungen auferlegt; dann würde das lockende Bild der heimatischen Stätten nicht mehr als so selbstverständlich erscheinen und hätte Scham aufliegen über die Unantastbarkeit gegen unsere siegreichen Streiter, die nicht bloß in dem Genuß, sondern bereits in der Fortsetzung des gewohnten anspruchslosen Wohllebens hervortritt. Ist es zu viel verlangt, daß jeder Briefschreiber sich verantwortlich prüft, wie seine Mitteilungen unter den Umständen draußen vor dem Feinde wirken müssen? Im Innern zieht jeder ab, was die Eigenliebe durch das Ruhmgerebe von den eigenen Entbehrungen aufkauft. Aber der Mann in dem Erbloschen an der Front hält den Brief bebend in der rechten Faust und das Auge sucht angstvoll an den engen Lehmwänden herum, wo Hilfe für solche heimatische Not zu finden sei. So die Seelennot unserer Kämpfer durch unbedachtes Gekrammer zu erregen und an die Front die Angst hinauszutragen, daß ein vorrätiger fauler Friede geschlossen werden müsse, weil die in der Heimat es nicht mehr aushalten könnten; das ist moralische Feigheit und ein Verbrechen an dem Vaterlande, denn es ist geeignet, den Willen zum endgültigen Sieg zu lähmen.

Noch eine andere Bemerkung möchte ich zur Ueberlegung dem Innern vermelden. Ist es klug für ein Volk, das nach dem Rechte zu voller Mitbestimmung im Staatsleben strebt, wenn es sich alle Maßregeln, die durch die Not der Zeit gefordert werden, erst abzwängen läßt und damit eine Steigerung der Regierungsgewalt herbeiführt, die nun alle Gebiete des Verkehrs und der privaten Lebensführung beherrscht? Die Demokratie beruht schließlich auf dem Respekt, den sich das Volk durch seine Selbstkontrolle erringt; auf der freien Tat, die den Willen zur Ordnung und zur Unterordnung unter die Gebote des staatlich und sozial Notwendigen verwirklicht und damit die Reize zur Selbstregierung erweckt. Wie anders ständen wir da, wenn aus dem freibestimmten Volkswillen die fleischlosen Tage und ebenso auch alkoholischen Tage hervorgegangen wären.

In vielen Heimatbriefen zeigt sich gottlos Verstand und Zuversicht. Bei manchen bis zum Wohlbehagen gesteigert: wir sind jetzt mit Vorräten an Kartoffeln und Speck auf den siebenjährigen Krieg gerüstet. Häufig wurde Auskunft über die Maßregeln der Nahrungsfürsorge verlangt; wie kommt es, daß trotz der Einführung der doch auf Ermäßigung zielenden Höchstpreise alle Preise auch der vorhandenen Vorräte mindestens auf das Höchstmaß emporschnellen; daß vieles alsdann vom Markte verschwindet und massenweise zurückgehalten wird, während zugleich in den Käufern vieler Bevorzugter oder Schläuer sich Vorräte anhäufen und vor jeder Nachprüfung verstaubt gehalten werden; daß wirkliche Not an Bedarfsgegenständen herrscht, obgleich sie massenhaft vorhanden sind und der Verkauf z. B. von Schweinen höhnend abgelehnt wird, wenn „nur“ der Höchstpreis bezahlt werden soll; daß die für die arme Bevölkerung so wichtige Fleischversorgung nur zu unerhöht hohen Preisen zu erhalten ist gerade nachdem der Fang von Heringen und Sprotten so ergiebig war wie kaum jemals zuvor? Auf diese immer wieder vorgelegten Fragen war es schwer, eine befriedigende Auskunft zu geben. Die Ansicht, daß der wucherischen Ausbeutung des Volkes nur mit den härtesten Mitteln einer militärischen Verwaltung und Rechtsprechung wirksam begegnet werden könne, trat wiederholt auf; ich konnte ihr nicht gut widersprechen. Vielleicht, daß dann endlich den Allzuweisen klar gemacht wird, daß die Verdrängung ihrer Geldgier nicht das eigentliche Endziel des die Welt erschütternden Kampfes ist. Der wie ein unzerbrechliches Dogma überlieferte Lehrsatz der Volkswirtschaft, daß die Preisbestimmung der Waren sich mit ungehemmter Freiheit nach Angebot und Nachfrage regulieren sollte und jeder das Recht habe, soviel zu fordern, als er nur irgendwie erlangen könne, paßt für den durch die Überherrschung hervorgerufenen Kriegszustand nicht. Die gewohnten Vorstellungen auszutreiben, ist schwierig. Soll die hierzu erforderliche psychologische und erzieherische Wirkung ausgeübt werden, so ist es verkehrt, wenn die Höchstpreise derart angeordnet werden, daß sie mit den Kommoden steigen; denn selbstverständlich hält jeder dann seine Vorräte zurück, selbst auf die Gefahr, daß viele in zwischen verderben, bis die höchste Preisstufe in Kraft getreten ist. Und die Strafen, die dem Wucherer tatsächlich auferlegt werden, wirken durch ihre Geringfügigkeit eher anreizend als verhängend.

Eine eigenartige, auch von hoher Kommandostelle hervorgehobene Sache ist es mit den amtlichen Beglaubigungen über die in Urlaubsgelassenen aus der Heimat angeführten Tatsachen. Was dabei über Todesfälle, wirtschaftliche Notlage und sonstige Gründe der Unentbehrlichkeit bezeugt wird, stimmt keineswegs immer mit der Wirklichkeit überein. Amtlich bezeugt war, daß der Eingezogene für die Bestellung seiner Felder ganz unentbehrlich sei, während längst bereits hilfreiche Nachbarn alles insand gesetzt hatten. Der Grund ist freundschaftliche Wohlwollen gegenüber den Bitten der Frauen und Verwandten. Aber der Erfolg ist, daß die Berichte an Wert und Einfluß verlieren.

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

Zum dritten Kriegsjahr.

Zwei Jahr sind's her, der Schmitter band — im Feld die vollen Garben — wie strahlte unser Heimatland — so hell und sommerfarben. — In Wurzeln verankert der Tag, — der Segen uns beschien, — da fuhr es jäh wie Wetterfisch — in unsern Sommerfrieden.

Von Ost und West zog wild herauf — ein furchtbar Ungewitter, — da gab die Friedensarbeit auf — das Volk der heiligen Schmitzer, — da regte sich die Schwermertband — in allen Volkseckchen: — Was! ruhig sein, lieb Vaterland, — kein Feind soll dich vernichten.

Ein einzig Volk ließ jormentbrannt — die Siegesbanner wallen — und durch das weite Vaterland — der Treue Schwur erschallen. — Trotz Kufenmacht und Britenleid — und welcher List und Lüge — zog Deutschlands Heer zum blutigen Streit — mit gutem Waffenglücke.

Von überall kam die Gefahr, — ein Brausen wars und Branden — und eine Welt von Feinden war — uns über Nacht erstanden. — Mond Hüllenwert war ausgeblut, — sie lagen ungewehr, — bald hatte Britenleid entfacht — des Weltkriegs Kienfeuer.

Zwei Jahr sind's nun! Der heiße Streit — tobt weiter ungezügelt, — noch wird der Schwur aus heil'ger Zeit — mit Heldenblut besiegelt. — Noch ist's ein Ringen heiß und schwer, — noch droht's auf allen Seiten, — der Tod geht über Land und Meer — in nimmermüdem Schreiten.

Zwei Jahr sind's her, der Tag verankert — auch heut in Wurzeln, — das Brot ist reif, die Senfe klug, — gebunden stehen die Garben. — Wir wissen, daß uns nicht zermüht — des Krieges lange Dauer — und daß des Feindes Raub erstirbt — an Deutschlands Heidenmauer.

Es wird an dieser treuen Nacht — die milde Blut geschellen, — sie trägt in ungebeugter Macht — den zwanglosen Willen. — Bald wird Deutschlands Heidenfahne — den Ansturm niederzwingen, — mög ihr des Krieges drittes Jahr — glorieichen Endsieg bringen. Ernst Heiter.

Vermischtes.

Das Kind auf dem Gerichtstisch. Zu einem nicht alltäglichen Zwischenfall kam es während einer Verhandlung des Schöffengerichts in Grünberg i. Schl. Unter der Anklage der Fundunterschlagung hatte sich ein etwa 20jähriges Mädchen zu verantworten, die eine Kinderwagenende, die sie gefunden, nicht abgeliefert hatte. Vor Gericht benahm sich die Angeklagte, die als überführt erachtet und zu 15 Mark Geldstrafe verurteilt wurde, so rabiat, daß sie wegen Ungebühr vor Gericht in eine sofort zu vollstreckende Haftstrafe von 24 Stunden genommen werden mußte. Kaum hatte sich die Tür des Gerichtsaales geschlossen, da erschien deren Mutter mit dem unehelichen Kinde der Angeklagten auf dem Arm im Gerichtssaal und hing ebenfalls an zu toben und zu schimpfen. Schließlich legte sie das Kind einfach auf den Gerichtstisch und erklärte dem Gericht, dieses solle nunmehr, da die Mutter eingesperrt werde, für das Kind sorgen. Dieses sah, während der ganzen Szene an einer Milchflasche leugend, auf dem Gerichtstisch und war sich der ganzen Situation anscheinend nicht bewußt. Es wurde schließlich einer Frau übergeben, die sich erbot, es in Pflege zu nehmen; gegen die Mutter der Angeklagten ist Anklage wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt erhoben worden.

Selbstversorgung von Fleisch und Fett. Durch Krieg der zuständigen preussischen Ministerien vom 28. Juni 1916 ist festgelegt worden, daß auf die für den eigenen Bedarf gemästeten Schweine bei Aufbringung des Bedarfs für Heer, Marine und Zivilbevölkerung nicht zurückgegriffen werden soll. Dadurch ist vielen Haushaltungen die Möglichkeit gegeben, selbst für ihren Fleischbedarf zu sorgen, sich in der Fleischversorgung unabhängig zu machen und bezüglich ihres eigenen Bedarfs den großen Markt zu entlasten. Bei der großen Bedeutung der hauswirtschaftlichen Selbstversorgung kann nicht dringend genug auf die Aufstellung von Herden oder Züchtervereinen zur Selbstmacht hingewiesen werden, zumal die Herdepreise augenblicklich verhältnismäßig niedrig sind und durch die ausgiebige Verwendung von Gemüse im Haushalte nicht unbedeutende Abfälle gewonnen werden, die sich vorzüglich zu Schweinefutter eignen. Das zur Mast nötige Futter soll in der Hauptsache aus Küchenabfällen genommen werden. Jede Familie hat einen größeren Bekanntenkreis, der die Haushaltsabfälle nicht selbst verwerten wird. Gegen Inanspruchnahme einer Wurst oder eines Stückes Fleisch werden diese Familie gerne bereit sein, ihre Abfälle für den gedachten Zweck zur Verfügung zu stellen, auch könnten die Abfälle von Gasthäusern, Kantinenbetriebs usw. gepökelt werden. Das dann noch übrig bleibende wenige notwendige Kraftfutter, Schrot, Mehl, Futtermehl usw. können die Kommunen anwerben. Wo es angängig ist, könnten sich auch zwei oder mehrere Familien zur Mast eines Schweines zusammentun und nachher gemeinsam schlachten. Wer also irgendwie die Möglichkeit hat, ein Maerschwein aufzustellen, besinne sich nicht lange, er erweist sich selbst den besten Dienst und entlastet den allgemeinen Fleischmarkt.

Brandbomben auf die Felder. Wie wir berichteten, haben die Franzosen und Engländer die menschenfreundliche Absicht, durch ein von ihnen gemeinsam zu bildendes Fliegerkorps Brandbomben auf unsere Felder zu werfen, um damit unsere Ernte zu vernichten. Von zünftiger Seite wird darauf aufmerksam gemacht, daß die aus diesen Aufschlag resultierende Gefahr überhaupt nicht groß ist und zu keiner ernstlichen Beunruhigung Anlaß bietet. Unsere Ernte ist zum größten Teil, namentlich was Roggen und Gerste betrifft, bereits geerntet; aber hieron ganz abgesehen, kommt für die Brandereien im Westen in Betracht, daß es dort Felder von der großen Ausdehnung, wie wir sie insbesondere im Osten kennen, überhaupt nicht gibt. Der Besitz ist dort in sehr ausgiebigem Maße parzelliert und immer nur von geringem Umfang. Wenn es aber tatsächlich dazu kommen sollte, daß durch Abwerfen von Bomben Getreidebrände hervorgerufen werden, so würden sie ohne Weiteres gelöscht bleiben und ohne große Mühe gelöscht werden können. Den eben Absichten der Engländer und Franzosen würde also in dieser Beziehung der angestrebte Erfolg unter allen Umständen verfehlt bleiben.

Der gesellschaftsfähige Fingerabdruck. Eine Neuerung, die zunächst seltsam berührt, scheint aus für Preußen im Vorsein bevorzugen: Der Fingerabdruck, der als untrügliches Erkennungszeichen allgemein nur den Langfingern und Endfingern vorbehalten war, soll auch für die Reispässe als Kontrollmittel verwendet werden. Nach der „Vossischen Zeitung“ könnte Bayern diese Neuerung bereits früher, Preußen wird demnach folgen. Auch Sachsen lenkt diese Einrichtung schon. Da die Verwendung von Fingerabdrücken bei Reisepässen viele rechtliche Leute befremdet hat, so veröffentlicht jetzt die Dresdener Polizeidirektion zur Aufklärung folgende Ausführungen: Was die Kriminalisten schon seit Jahren leider immer vergebens angestrebt haben, der Krieg hat es spielend erreicht: Der Fingerabdruck ist gesellschaftsfähig geworden. Diese Förderung seines Ansehens verdankt er der am 1. August in Kraft getretenen neuen Regelung der Ausstellung von Reisepässen, in der für gewisse Pässe neben der Personalbeschreibung und der Einzeichnung von Photographien der Fingerabdruck des linken Daumens verlangt wird. Es gibt kein einfacheres und zuverlässigeres Mittel, eine Person wiederzuerkennen, als den Fingerabdruck. Auch die Personalbeschreibung und das Lichtbild sind seit Jahren wichtige kriminalpolizeiliche Befehle, und trotzdem haben anständige Leute die Aufnahme der Personalbeschreibung bei Ausreisepässen oder die Hergabe des Lichtbildes bei Pässen, Straßenbahnfahrkarten nicht als eine Einbuße ihres Rufes angesehen. Der Fingerabdruck ist gesellschaftsfähig geworden und wird voraussichtlich diese Stellung auch im Frieden behaupten.

Wettkampfer. Ein Bauersmann in einem Orte der Umgegend hatte ein schlachtreifes Schwein im Stalle. Der Hoffnung auf das Schlachtfest stand das Hauschlachtober entgegen. Da verfiel der Bauernmann auf einen seltsamen Gedanken. Er befriedigte das Tier mit schwarzer Farbe, und dadurch glückte es einem Wildschwein. Nun führte er das Schwein in der Dunkelheit in den Stall, verlegte ihm dort den Schnabel und erzählte jedem, der es hören wollte, er habe ein Wildschwein erlegt. Beim Bauer gab es nun Regelleb, frische Würste, Bratenfleisch, Schinken und Speck. Die Schlauheit des wackeren Mannes war aber zur Kenntnis der Behörde, und das Ende vom Liede wird ein recht empfindlicher Urteilspruch sein.

Die Modeauswache bei Schuhwaren. Wie der Zentralverband Deutscher Schuhwarenhandeler E. B. (Zig Erfurt) mitteilt, wurde die von ihm an die stellvertretenden General-Kommandos und an das Kriegsministerium gerichtete Bitte um Ergründung von Maßnahmen gegen die überhandnehmende Modelfahrt und die Herstellung und das Angebot von Luxus-Schuhwaren in überpanter Ausführung an das Reichsamt des Innern abgegeben. Von dieser Stelle ging dem Verband der Befehl zu, daß der Frage der Lederstreckung Aufmerksamkeit zugewandt und die dankebaren Anregungen weiter verfolgt werden würden.

8 Mark Trinkgeld — zu wenig! In einer Berliner Weinwirtschaft (früher „Weinrestaurant“) spielte sich dieser Tage folgender amüsante Vorfall ab: Dort erschien eine Gesellschaft Herren, die irgendeine Begebenheit feiern wollten, und hatten zum Schluß eine Rechnung von 112 Mark zu begleichen. Dem Kellner wurden 120 Mark hingelegt mit dem Bemerkten, daß es so stimme. Aber sie hatten die Rechnung trotzdem ohne Kellner gemacht, denn dieser meinte trocken: „Stimmt noch nicht ganz!“ — „?!!“ — „Stimmt noch nicht ganz; ich habe zehn Prozent der Zechen zu erhalten!“ Der Zähler hefte die 8 Mark feiervergnügt ein und meinte: „Na, dann lassen Sie sich man die zehn Prozent der Zechen von ihrem Arbeitgeber geben; ich bin überhaupt nicht verpflichtet, Ihnen aus nur einen roten Pfennig zu schenken!“ Der Herr Kellner machte darauf ein sehr dummes Gesicht und soll geschrien haben, nie wieder eine solche Berichtigung des dargebotenen Trinkgeldes vorzunehmen.

Ein Kusschen eregender Prozeß fand um die Mitte Juli 1916 in Glasgow statt. Eine Witwe, die ihren einzigen 19jährigen Sohn im Kriege verloren hat, unterzeichnete die englische Friedenspetition. Bei dieser Gelegenheit soll sie erklärt haben, sie nähme es den Deutschen nicht übel, daß sie die „Rustania“ versenken, denn das Schiff führte Munition zum Zwecke der Vernichtung von deutschen Männern. Die Frau wurde denunziert und wegen Uebertretung des Reichsvereidigungsgehezes unter Anklage gestellt. Der Gericht sagte sie aus, sie habe nur gesagt: „Ich kann mich der Heer gegen fremde Völker nicht anschließen.“ Die Angeklagte wurde zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

Habt acht auf Grubenbrandstifter! Auch im vorigen Jahre kam es zu Grubenbränden auf reifen Feldern und in frischgepflanzten Schuppen durch Zündung im Sold unserer Feinde und durch Kriegsdarfangene.

Buntes Allerlei.

Elf Söhne an der Front. Dem Totenbetrücker Schützler und dem Landwirt Hoffmann in Claußnitz bei Burgstädt ist das Vaterland zu besonderem Danke verpflichtet: elf Söhne und einen Schwiegersohn hat der erstere an die Front ziehen sehen; bis auf einen, der auf dem Felde der Ehre gefallen ist, stellen sie noch tapfer ihren Mann. Hoffmann hat dem Kaiser zehn Söhne und einen Schwiegersohn zur Verfügung gestellt; sie sind noch alle am Leben.

Berlin. Eine Beamtentochter ist in der Kochstraße erschossen worden. Sie bietet von 1 bis 6 Uhr eine ausreichende befürmliche Mahlzeit zum Preise von 60 Pfennigen. Unter den ersten heutigen Gästen befand sich der Polizeipräsident von Schöneberg.

Ein unheimliches Verbrechen wurde in Groß-Tinn an einem Stratenkassen begangen. Als der Kassenführer Schild zu seiner Familie aus dem Gefängnis heimkam, fand ihn sein Sohn mit der Dünigergabel ins Genick. Darauf schlug ihm seine Frau mit einer Holzstange auf den Kopf. Die Tochter des Sträflings beklammerte dann noch den Tod des Ueberfallenen dadurch, daß sie ihm weitere Attribut beibrachte.

Die alte Geschichte. In Landsberg a. W. hat die 19jährige Ehefrau eines Kellners einen Unteroffizier im Scherz, sie zu erschießen. Als dieser dann auf sie anlegte, entfuhr sich der Revolver und die junge Frau stürzte tot zu Boden. Der Unteroffizier stellte sich sofort seinem Truppenteil.

Neuere Nachrichten.

Aus den heutigen Berliner Morgenblättern.

Privattelegramme.

Berlin. Von der Ostfront wird der „Täglichen Rundschau“ von ihrem Kriegsberichterstatter gemeldet: Die Stimmung an der Ostfront ist stark und gewiß. Heute ist Generalfeldmarschall von Hindenburg in Begleitung seines Generalsstabes von Ludendorff auf dem Wege entlang der wohnlichen Front von den Truppen jubelnd begrüßt worden.

Der neueste amtliche Tagesbericht der Obersten Heeresleitung lag bei Drucklegung dieses Blattes noch nicht vor.